

Ein Blick auf die Vielfalt der Fragestellungen, die bei diesem Kolloquium berührt wurden, rechtfertigt die Hoffnung auf einen fruchtbaren Gedankenaustausch auch im Rahmen der traditionellen Altertumswissenschaften.

D-55116 Mainz  
Ernst-Ludwig-Platz 2 4/10

Imma Kilian-Dirlmeier  
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

**Angelika Sehnert-Seibel, Hallstattzeit in der Pfalz.** Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 10. Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1993. ISBN 3-7749-2535-6. 131 Seiten Text mit 8 Abbildungen sowie 112 Seiten Katalog mit 159 Tafeln und 7 Karten.

Vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1985/86 an der Universität Mainz als Dissertation angenommen. Bis zur Drucklegung arbeitete die Verfasserin noch die wichtigste bis 1991 erschienene Literatur ein. Zunächst einmal ist man überrascht, daß nach den zwischen 1967 und 1974 erschienenen Arbeiten von H.-J. Engels (darunter vor allem die Monographie über „Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz“ [Speyer 1967]) sowie nach den verschiedenen Kreisbefragungen in der Pfalz, die auch die Hallstattzeit berücksichtigen, das Thema erneut aufgegriffen wurde. Im Kapitel zur Forschungsgeschichte begründet Verfasserin dies damit, daß in der oben genannten Studie von Engels das Material nur listenmäßig aufgeschlüsselt wird, ein eigentlicher Katalog aber fehlt. Diesen nachzureichen ist zweifellos verdienstvoll. Darüberhinaus sollen seit Engels größere Mengen an Fundmaterial hinzugekommen sein (S. 121); ein Vergleich zeigt jedoch, daß zumindest bei den Grabinventaren mit brauchbaren Typenkombinationen der überwiegende Teil schon bekannt war. Ferner bekräftigt selbst die Verfasserin, daß zwischen 1981 und der Drucklegung ihrer Dissertation, ein Zeitraum von immerhin über einem Jahrzehnt, keine wichtigeren, die Ergebnisse ihrer Studie beeinflussenden Materialien zum Vorschein gekommen sind (S. 12). Wer nun aber eine über Engels wesentlich hinausgehende Auswertung erwartet, die die Schlüsselstellung der Pfalz zwischen nordwestalpinem Hallstattkreis im Süden und der Hunsrück-Eifel-Kultur im Norden erörtert und die Kulturentwicklung dieser Landschaft in einen größeren Zusammenhang stellt, wird schon in der Einleitung enttäuscht: „In der eigentlichen Bearbeitung liegt der Schwerpunkt auf der typologischen Gliederung [immerhin 60 Druckseiten, Anm. Rez.] und der Darstellung der Tracht- und Beigabensitten [20 Seiten, Anm. Rez.]“ (S. 12). Chronologische Betrachtungen stellt Verfasserin dagegen bewußt in den Hintergrund (S. 12), was verwundern muß, denn eine zeitliche Staffelung des Fundstoffs ist doch die Basis für ein Verständnis des Entwicklungsgangs in der Pfalz und dessen Verknüpfung mit benachbarten Landschaften. Doch darum geht es in vorliegender Untersuchung offenbar nur randlich.

Auf eine knapp gehaltene Forschungsgeschichte (S. 12) folgen kurze Bemerkungen zur politischen und landschaftlichen Gliederung des Arbeitsgebiets, zu Klima und Vegetation sowie zu Fundüberlieferungen und Erhaltungs- bzw. Auffindungsbedingungen (S. 13–20). Die anschließenden Kapitel „Fundgruppen“ und „Keramik“ nehmen den mit Abstand größten Raum innerhalb vorliegender Untersuchung ein (S. 21–80). Dabei handelt es sich aber nur um eine ausgesprochen breit angelegte Beschreibung von metallenen und keramischen Formen, wobei deren chronologische Einordnung gar nicht zur Sprache kommt. Auch die Bemerkungen zur Verbreitung einzelner Typen und Varianten bleiben eher kursorisch, Verbreitungskarten sucht der Leser vergebens. Eine wesentliche Straffung dieser Kapitel hätte ohne Einschränkung der hier erzielten Ergebnisse unschwer vorgenommen werden können. Nicht mehr als kursorisch ist auch der Vergleich mit der Keramik aus benachbarten Gebieten (S. 80–83). Zweifellos ist dafür in erster Linie der Forschungsstand verantwortlich. Doch Aussagen wie „besonders häufig finden sich in den Gräbern des Elsaß Terrinen, wie sie aus dem Gräberfeld von Wörth (163) oder Rülzheim

(148) bekannt sind“ (S. 81) oder „die in Hessen reichlich vertretenen Schalen sind ebenfalls gut mit Stücken aus dem Arbeitsgebiet zu vergleichen“ (S. 83) bleiben derart allgemein, daß ihnen nur wenig Neuerkenntnis abzugewinnen ist.

Zu Beginn des Chronologie-Kapitels betont Verfasserin, daß das pfälzische Material in erster Linie aus sich heraus gegliedert werden soll (S. 84). Auf den folgenden Seiten nehmen aber dann doch diejenigen Typen, die außerhalb der Pfalz zeitlich klar fixiert sind, eine Schlüsselrolle ein. Mit dem Hinweis darauf, daß Teile des Trachtschmucks vielleicht über Jahrzehnte hinweg getragen wurden und später jüngere Formen zum Trachtensemble hinzugetreten sein können (S. 85), versucht Verfasserin den datierenden Wert des Ringschmucks einzuschränken. Über das Feststellen regelhafter Typenkombinationen, etwa in einer Kombinationstabelle, wie sie in vorliegender Studie leider nicht geboten wird, hätte man darüber jedoch schnell Klarheit gewinnen können.

Eine sichere Abgrenzung der ausgehenden Urnenfelderzeit von der Stufe Ha C bereitet beim gegenwärtigen Forschungsstand noch immer Schwierigkeiten. Dennoch kann Verfasserin einige Inventare zusammenstellen, die einer Spätphase von Ha B angehören dürften (S. 85 f.). Da diese aber eindeutig noch spätesturnenfelderzeitlich sind, verunklart es eher den tatsächlichen Sachverhalt, wenn Verfasserin hier von „Übergang“ spricht. Daß der Weg von Ha B nach Ha C ein kontinuierlicher ist, wird kaum ernsthaft in Zweifel gezogen; und dennoch handelt es sich um einen Kulturwandel, den es in seinen Etappen zu fixieren und zu erklären gilt.

Die Stufe Ha C unterteilt Verfasserin in zwei Phasen, läßt aber die Frage offen, wie sich diese zu anderen Gliederungsversuchen der Stufe Ha C in Süddeutschland verhalten. Ihre frühe Phase beruht jedoch letztlich nur auf einer einzigen Leitform: breiten, verzierten Hohlartringen, gelegentlich mit Stempelenden (S. 86 f.). Obwohl das Material der Pfalz, wie eingangs betont, „aus sich selbst heraus“ gegliedert werden soll, muß sich Verfasserin bei der Datierung dieser Ringe auf Ergebnisse Kollings im benachbarten Saarland berufen (S. 87). Als weiteres Kennzeichen für frühes Ha C sollen dann Terrinen gelten, wie sie z. B. in Barbelroth 563 mit eben jenen Hohlartringen vergesellschaftet sind. Bei der Terrine aus Barbelroth (Taf. 136 F6) handelt es sich jedoch um eine derart einfache, untypische Form (gerundete Wandung mit Schrägrand), daß man ihr nur schwer feinchronologische Bedeutung beimessen möchte. Größere Aussagekraft kommt aber den Beigefäßen aus Höheischweiler 493, Hgl. 2/Gr. 2 (Taf. 115 C) zu. Es ist hier nicht der Ort, dieses Problem weiter zu vertiefen, doch wenn man den Blick etwas über die Grenzen der Pfalz hinaus nach Süden richtet, so wird man z. B. in der Westschweiz und in Ostfrankreich Vergleichbares finden, wo es auf Ha B-zeitlicher Grundlage entstandenes, frühestes Ha C kennzeichnet; auch für die verzierten Hohlarringe gibt es dort aus spätesturnenfelderzeitlichem Zusammenhang gute Vorbilder (Mörigen, Auvornier-Nord u. a.). Immerhin scheint sich dort der Wandel von Ha B zu Ha C schon bald nach 800 v. Chr. vollzogen zu haben. Keramik und Ringschmuck, wie z. B. aus Höheischweiler, stellen damit die Frage, ob sich nicht vielleicht in der Pfalz ein ähnlich frühes Ha C fassen läßt, das vielleicht noch vor „klassischem“ Ha C1 nach der Definition von G. Kossack (1957, 1959) anzusetzen ist, was doch von nicht ganz unerheblicher kulturhistorischer Bedeutung wäre. Man wird dem noch im Detail nachgehen müssen, was hier nicht geschehen kann, doch von der Verfasserin wird dieses Problem offenbar gar nicht gesehen. Das jedenfalls, was sie als jüngeres Ha C anbietet (S. 88 f.) – fast die gesamte Masse des übrigen älterhallstattzeitlichen Materials –, ist sicher nicht alles spät, sondern enthält Elemente aus älterem wie jüngerem Ha C benachbarter Landschaften.

Die Stufe Ha D gliedert sie in vier Abschnitte. Deren erste, die den Übergang von Ha C nach Ha D kennzeichnen soll, kann man getrost streichen: Bereits Ha D-zeitlicher Schmuck soll hier mit noch in Ha C-Tradition stehender Keramik zusammengehen; betrachtet man die Inventare aber genauer, so handelt es sich um ein Sammelsurium von eindeutig Ha C- (z. B. Taf. 96 D2–4) oder – meist – Ha D1-zeitlichen Gräbern (z. B. Taf. 90 A4.6). Im übrigen datiert man gemeinhin nach dem jüngsten Beifund. Die Abtrennung solcher frühester Ha D1-Bestattungen von denjenigen ihrer darauffolgenden „frühen Phase“ bedürfte also weiterer Belege. Am Magdalenenberg war eine solche Trennung möglich, doch ohne den dort eindeutigen horizontalstrati-

graphischen Nachweis, wonach Ha D1-Gräber mit Keramik in Alb-Hegau-Tradition (KAHT) den innersten Gräberkranz um die Zentralbestattung bilden (H. Parzinger, *Germania* 64, 1986, 391 ff.) – dazu den von H.-W. Dämmer dargestellten stratigraphischen Befund von der Heuneburg –, wäre diese Einteilung kaum glaubhaft gewesen.

Die Masse der Ha D-Inventare aus der Pfalz teilt Verfasserin dann in eine „frühe“, „entwickelte“ und „späte Phase“, die sie aber nicht mit den bisher geläufigen Untergliederungen für Ha D zu korrelieren versucht. Grundlage der Einteilung bleibt der Ringschmuck, da Fibeln so gut wie nur in der Spätphase vorkommen, die sich dadurch unschwer mit Ha D3 (Horizont 8 des Rez.) verknüpfen läßt. Worauf die nur verbal beschriebene Feinchronologie jedoch tatsächlich beruht, ist kaum zu beurteilen, da Verfasserin keine Kombinationstabelle bietet, die Auskunft über die wirklichen Typenvergesellschaftungen gibt. Wollte man sich ein Bild von der Tragfähigkeit und Brauchbarkeit dieser Einteilung machen, müßte der Leser dies selbst tun. Nach Lektüre des Textes hat es jedenfalls den Anschein, als würden die frühe, entwickelte und späte Phase der Verfasserin zumindest in Grundzügen der Einteilung des Rez. in die Stufen MR SHaII/SP SHa I, MR SHa III/SP SHa II und MR SHa IV/SP SHa III entsprechen – lassen wir die abweichende Einordnung einzelner Formen einmal außer acht –, was doch überrascht, da sie sich einleitend ganz anders äußert (S. 90). Jedenfalls stellte Rez. 1989 heraus, daß die von H.-E. Joachim zusammengestellten punzverzierten, polygonalen Ringe jünger sein müssen als das Gros der Armringsätze, tordierten Halsringe, Halsringe mit Ösenbesatz, Armringe mit kreisförmigen Erweiterungen usw. Darin scheint Verf. dem Rez. offenbar zu folgen, verzichtet aber auf ein entsprechendes Zitat. Vollends unverständlich ist, warum ein Grab aus Hügel 8 von Wörth 163 (Taf. 36 A) mit zwei Bandohrringen Ha D2-zeitlich sein soll (ihre „entwickelte“ Phase) (S. 93), kommen doch identische Stücke weiter südlich, wo ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt, fast ausschließlich in Ha D1, im Magdalenenberg sogar schon in einem frühesten Abschnitt dieser Stufe vor. Verfasserin datiert diese Stücke aber jünger, weil sie mit einem mit Zwecken besetzten Ledergürtel vergesellschaftet sind; von Gürteln wiederum behauptet sie, daß sie erst in ihrer „entwickelten“ Phase auftreten (S. 93), ohne dies jedoch näher zu begründen. Im Magdalenenberg jedenfalls treten solche Gürtel ebenso wie obige Bandohrringe schon ab frühem Ha D1 auf (K. Spindler, *Magdalenenberg IV* [Villingen 1976] z.B. Taf. 22). Die Reihe ähnlich unbewiesener, z.T. widersprüchlicher Aussagen ließe sich noch fortsetzen. Ein letztes Beispiel möge allerdings genügen, weil es sich dabei um mehr handelt als lediglich die unkorrekte Einordnung einer Einzelform: So wird Grab 3 aus Hügel 1 von Kübelberg 339 (Taf. 65 C) mit u. a. Gußzapfenringen, einem Armring mit kreisförmigen Erweiterungen und kleinen Kahnfibeln in ihre frühe Phase und damit in Ha D1 eingeordnet (S. 92). Doch alle diese Formen sind südlich der Pfalz, wo sie zahlreich vorkommen, nie in „klassischen“ Ha D1-Zusammenhängen belegt, sondern treten frühestens in Horizont 7a (Wende Ha D1/D2 oder frühestes Ha D2) auf, was vom Rez. an anderer Stelle ausführlicher begründet wurde. Würde man die Verhältnisse dieser südlicheren Landschaften gänzlich außer acht lassen, wäre eine solche Fehldatierung noch verständlich. Doch Verfasserin selbst zitiert einen württembergischen Fundplatz (Heuneburg), in dessen Stratigraphie derartige Fibeln angeblich als Ha D1-zeitlich ausgewiesen sein sollen (S. 92). Dabei übersah sie aber, daß es sich bei den Ha D1-zeitlichen Kahnfibeln der Heuneburg um ganz andere Typen handelt, die wesentlich größer sind und einen längeren Fuß aufweisen; sie gehen dort mit Bogenfibeln und Schlangenfibeln S4 nach G. Mansfeld zusammen. Die beiden Kahnfibeln aus Kübelberg dagegen sind viel kleiner und gedrungen mit kürzerem Fuß, wie dies auch bei den ebenfalls jüngeren Schlangenfibeln S5 der Fall ist; beide Formen setzen erst an der Wende von Ha D1 nach Ha D2 (Horizont 7a des Rez.) ein. Dies ist auch die Zeit, in der fast alle übrigen Inventare ihrer „frühen“ Phase einsetzen, die sich – will man sich nicht auf die Chronologie des Rez. berufen – unschwer mit der Stufe HEK IA2 nach A. Haffner parallelisieren lassen. Daß das auf spätes Laufeld folgende HEK IA2 nicht vor Horizont 7a begonnen haben kann, nimmt inzwischen auch H. Nortmann an (*Ber. RGK* 74, 1993, 213). Was Verfasserin nicht sieht, ist die Tatsache, daß es in der Pfalz ähnlich wie im HEK-Bereich gar kein „klassisches“ Ha D1 im südwestdeutschen Sinn gibt, sondern der Wandel von der älteren zur jüngeren

Hallstattkultur in der Zone nordwärts der Alpen einem Süd-Nord-Gefälle unterworfen ist und sich nördlich der Neckarmündung erst einen Horizont später vollzieht, während gleichzeitig Fundverbände von Ha C-Prägung noch andauern. Für die HEK ist dies seit den Untersuchungen von Joachim und Haffner Tatsache; für die Pfalz, die ja gewissermaßen das Bindeglied zwischen HEK im Norden und nordwestalpinem Hallstattkreis im Süden darstellt, wäre es zu prüfen gewesen. Zu prüfen wäre ferner gewesen, ob sich Pfälzer Wald und Oberrheinische Tiefebene in diesem Punkt gleich verhalten oder Unterschiede erkennen lassen. Es liegt jedenfalls kein Grund vor, die Pfalz geographisch und kulturell *a priori* als Einheit zu betrachten. Verfasserin stellt dies einleitend zwar klar heraus (S. 13 ff.), doch in der Auswertung scheint diese Tatsache keine Rolle mehr zu spielen.

Für den vollständigen Katalog und die Abbildung des gesamten Materials ebenso wie für die ausführliche Darstellung der Fundgruppen, der Siedlungskeramik, der Grabausstattungen und der Grabriten wird man der Verfasserin dankbar sein. Mit Hilfe dieses Buches läßt sich die Pfalz nun unschwer in den Gesamtrahmen der hallstattzeitlichen Entwicklung in der Zone nordwärts der Alpen einordnen. Angesichts der angesprochenen Mängel in der zeitlichen Gliederung des Fundstoffs und aufgrund der eher cursorisch vorgenommenen Anbindung an die Kulturfolge der benachbarten Landschaften wird man diese Einordnung allerdings erst noch erarbeiten müssen.

D-10117 Berlin  
Leipziger Straße 3-4

Hermann Parzinger  
Eurasien-Abteilung  
des Deutschen Archäologischen Instituts

**Rosemarie Cordie-Hackenberg, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bescheid, Kreis Trier-Saarburg.** Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Hundt und Manfred Kunter. Trierer Zeitschrift Beiheft 17. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums, Trier 1993. ISSN 0934-7607, ISBN 3-923319-21-5. 217 Seiten, 57 Abbildungen, 8 Tabellen und 120 Tafeln.

Gegenstand vorliegender Untersuchung, die die Verfasserin 1984 an der Universität Mainz als Dissertation einreichte, ist das Grabhügelfeld von Bescheid. A. Haffner führte dort von 1976 bis 1979 Ausgrabungen durch, wobei er in der Nekropole Bescheid „In der Strackheck“ insgesamt 126 Hügel untersuchte; hinzu kommen sieben weitere Tumuli aus dem ca. 800 m weiter südlich gelegenen Bestattungsplatz Beuren „Kupp“. Bescheid „In der Strackheck“ ist damit der bislang einzige große Friedhof der Hunsrück-Eifel-Kultur, der so gut wie vollständig freigelegt wurde. Nach den umfassenden Studien von H.-E. Joachim und A. Haffner zur östlichen und westlichen HEK, die das Material verschiedener, teilweise nur angeschnittener Gräberfelder zusammentrugen und daraus ein gelungenes Bild der Kulturentwicklung zwischen Saar und Mittelrhein zeichneten, bietet sich mit Hilfe des hier veröffentlichten Platzes ein neuer Ansatzpunkt: Ein großer, vollständig bekannter Friedhof bietet nicht nur geradezu ideale Voraussetzungen zur Erforschung von Gräberfeldstruktur, Bestattungs- und Trachtsitten und damit auch der inneren Gliederung der dort bestattenden Siedelgemeinschaft, sondern läßt ferner prüfen, inwieweit für einen größeren Raum entwickelte Chronologiesysteme die Entwicklung an einem einzigen Ort richtig widerzuspiegeln imstande sind.

Am Beginn der Studie steht eine ausführliche Beschäftigung mit der Chronologie der Nekropolen Bescheid „In der Strackheck“ und Beuren „Kupp“ (S. 16-65), gleichsam die Basis für alle weiteren Überlegungen. Zunächst wird die Bestattungsabfolge in den einzelnen Hügeln untersucht. Einige Tumuli weisen mehrere Gräber auf, die unterschiedlich hoch liegen und sich teilweise überlagern bzw. überschneiden; sie bilden damit ein vertikalstratigraphisches Grundgerüst für die Auswertung. In einem zweiten Schritt wird die in diesen Gräbern enthaltene Keramik